

nennen, freuen uns doch nicht lediglich ihres Alters wegen, sondern deshalb, weil sie dem Prinzip der Schönheit nahekommen. Obgleich die Zeit unsere Arbeit in wesentlich andere Bahnen lenkte, erscheinen uns die Drucke heute noch schön, weil wir in ihnen Beispiele vollendeter Arbeit sehen.

Worin aber besteht das Prinzip der Schönheit? Nun, ich bin nicht sicher, ob man das so ohne weiteres bestimmen kann. Nach einem Aussprüche Muskins sind alle schönen Dinge, die die Natur uns bietet, auch notwendig. Sie sind nicht nur in der Welt, unsere Sinne zu erfreuen, sondern sie haben alle ihre besonderen Funktionen im Getriebe des großen Naturhaushalts. Die Blume am Wege dient nicht nur unserer Freude, sondern sie zieht Insekten an, die aus ihr Nahrung schöpfen. Farbe und Duft ist also für die Blume kein Luxus, sondern eine Notwendigkeit. Folglich gibt es in der Natur weder Prunk noch Luxus, dafür aber ist das Notwendige nach Möglichkeit schön und freundlich ausgestaltet worden. Dieses weise Prinzip der Mäßigung, das die Natur uns damit zeigt, ist wohl auch das Prinzip der Schönheit.

Wie steht es nun in dieser Beziehung mit unserm vielgerühmten neudeutschen Buch? Jedermann weiß, daß das einfach Echte, Zweckmäßige das Arbeitsziel des Buch- und Kunstgewerbes ist, daß man also unzweifelhaft den rechten Weg beschritten hat. Aber unsere Buchkunst ist neuen Datums, und es ist klar, daß sie sich von Stillosigkeit nicht völlig freihalten konnte.

Diese aber in Zukunft zu vermeiden, wird eine wichtige Aufgabe für unsere Verleger sein. Da gibt es z. B. einfache und doch recht grobe Stillosigkeiten, die dem Beschauer auf den ersten Blick unangenehm sind, nämlich wenn eine Nichtigkeit in anspruchsvollem Gewande erscheint und umgekehrt. Leider kann ich aus zwingenden Gründen hier keine Beispiele geben, aber es ist Tatsache, daß sich selbst bedeutende Verleger namentlich bei der Neuherausgabe alter Werke oft vergriffen haben. Wenn man auf der Straße hinter einem elegant gekleideten Menschen hergeht, und man sieht, wenn er sich zufällig umdreht, daß der Herr gar kein Herr ist, daß man nur durch die Kleidung getäuscht wurde, so läßt diese Erkenntnis immer ein unangenehmes Gefühl zurück. Dasselbe Gefühl wird ausgelöst, wenn man ein gutgemachtes Buch zur Hand nimmt und sieht, es ist nichts, nur Ausstattung, keine Qualität (um eine Reklame-Redensart zu variieren).

Noch peinlicher freilich ist es, schon weil es bedeutend häufiger vorkommt, wenn ein gutes Werk in unwürdigem Gewande erscheint.

Außer diesen grundsätzlichen Fehlern gibt es eine ganze Reihe anderer, die auch noch zu den einfachen Mißgriffen zählen. Dazu gehört die ungleiche Ausstattung. Wie oft finden wir doch guten Druck auf schlechtem Papier, wie oft auch schlechten Einband zu sonst guter Ausstattung! Besonders das letzte ist ein verbreiteter Fehler, weil dem Verleger gerade der Einband immer zu teuer wird. Doch wollte man das Kapitel von der ungleichen Ausstattung in alle Einzelheiten verfolgen, so käme ein ganzes Spektrum von Stilfehlern zusammen.

Aber abgesehen davon, selbst bei der Verwendung durchweg guten Materials kann zum Schluß ein schauderhaftes Buch zustande kommen. Bei der Ausstattung eines Buches Inhalt, Papier, Druck, Buchschmuck und Einband, Format und Umfang in harmonische Beziehungen zu einander zu bringen, das ist eine Kunst, die zu üben sich mancher deutsche Verleger vergeblich bemüht. Es gibt viele, hochgelobte Luxusdrucke, die dieses ideale Ziel vollendeter Harmonie bei weitem nicht erreichen. Ich kenne einen der neueren, der, in einer sehr kräftigen Koch-Schrift ziemlich großen Grades gedruckt, in Oktavformat erschien. Der didaktische Band machte durch den Druck einen etwas groben Eindruck, und man hatte bei seinem Anblick unwillkürlich das Gefühl, einem klobigen, unterlegten Menschen gegenüberzustehen. Dagegen machte ein Band in schmalen Quartformat, in einer mageren Gmde-Antiqua gesetzt, einen furchtbar blutarmen, defakenten Eindruck. Sah es beim ersten Band aus, als ob der Inhalt die Umhüllung sprengen wolle, so konnte man beim zweiten denken, er habe nicht gereicht. Zwischen diesen beiden Extremen gibt es natürlich alle Spielarten kleinerer Stillosigkeiten, die immer

nicht wenig stören. Nach meinen Erfahrungen sind diese Fehler meist dadurch verschuldet, daß sich der Verleger für eine Anzahl Bücher auf ein bestimmtes Format festlegte. Das ist ebenso verkehrt, wie wenn er sich ein für allemal für eine bestimmte Schrift, Antiqua oder Fraktur, entscheidet. Stilfragen lassen sich eben nur von Fall zu Fall beantworten. Nehmen wir an, ein Verleger ließe eine feine Ausgabe von Goethes Faust erscheinen, und wählte, wie angesichts der weltliterarischen Bedeutung des Werkes einleuchtet, eine alte Antiqua. Wie sollten sich dann aber in derselben Sammlung etwa Schillers Räuber, die man doch eher in einer Schwabacher oder älteren Fraktur erwartet, in der Antiqua ausnehmen?

Es sei des Guten genug. Es liegt mir fern, ein Museum der Stillosigkeiten zu gründen, um so mehr, als diese hoffentlich bald ganz verschwinden. Eine wahre Fundgrube für das Studium sind die Bücher aus der Zeit des Jugendstils und der literarischen Revolution. Denn damals gab es noch keine gefestigten Grundlagen, und jeder Band war ein neuer Versuch. Wir lernen aus diesen Versuchen, daß man, wenn man will, Sekt auch aus Kaffeetassen trinken kann.

Gründungsversammlung einer Deutschen Buchhändlergilde

als Vertretung des deutschen Sortiments
am Freitag, den 19. Mai 1916, nachmittags 3 Uhr im rechten
kleinen Saale des Deutschen Buchhändlerhauses in Leipzig
(Portal III).

Stenographischer Bericht.

(Schluß zu Nr. 149 u. 150.)

Wir kommen zum fünften Gegenstand der Tagesordnung:

Voranschlag für das erste Geschäftsjahr.

Ich bitte Herrn Mitschmann, den Voranschlag zu verlesen.

Paul Mitschmann (Berlin): Meine Herren! Der Ausschuß vertritt die Ansicht, daß eine Organisation wie die von uns soeben geschaffene von vornherein so gestaltet werden muß, daß sie frei und unabhängig auf eigenen Füßen steht. Wir haben bei den Arbeiten des Ausschusses nach diesem Prinzip bereits gehandelt. Wir haben uns reiflich alles überlegt, so daß wir keinen Schritt zurücktreten mußten und auch keinen Schritt zurückgetan haben. Wenn die Gilde nicht so gestellt wird, daß sie frei und unabhängig arbeiten kann, dann setzen wir uns der Gefahr eines Mißerfolges aus und können ruhig sagen, daß Geld und Zeit unnütz vertan sind. Darum geht der Voranschlag, der Ihnen allerdings nicht gedruckt vorliegt, von dem Grundsatz aus, daß die Mitglieder der DBG. einen angemessenen Jahresbeitrag zu zahlen auch bereit sind. Denn es ist ja klar, daß, wo Vorteile angestrebt werden, auch Opfer gebracht werden müssen, und es ist ebenso eine alte Erfahrung, daß von nichts noch nie etwas gekommen ist.

Infolgedessen sind wir nun nicht in den Fehler verfallen, zuerst etwa einen möglichst geringen Jahresbeitrag festzusetzen und dann zu versuchen, in diesen Jahresbeitrag alle die Aufgaben und Arbeiten der DBG. hineinzuzwängen, sondern wir haben umgekehrt zunächst einmal kalkuliert, welche Aufwendungen unbedingt notwendig sind, und haben daraufhin unter Berücksichtigung der uns vorliegenden Mitgliederzahl den Jahresbeitrag vorgeschlagen.

Ich erlaube mir nun, Ihnen die einzelnen Posten des Voranschlags mit den nötigen Erläuterungen vorzutragen, und bemerke dabei, daß ein Voranschlag gerade für das erste Geschäftsjahr einer ganz neuen Organisation naturgemäß sehr schwer aufzustellen ist, da es überall neues Land ist, auf das wir treten, und ich möchte deshalb auch namens des Vorstandes bemerken, daß die einzelnen Posten erheblichen Schwankungen unterliegen können, daß Sie also gewissermaßen nur gebeten werden, den Voranschlag in seiner Gesamtheit zu bewilligen. Sie werden das verständlich finden, da wir eben vorläufig doch nur eine geringe Übersicht über die Notwendigkeiten haben können, die sich für uns entwickeln werden.